

## Ein Reuchlin-Brief aus Ditzingen

*Im kommenden Jahr feiern wir den 450. Todestag des in Pforzheim 1455 geborenen und am 30. Juni 1522 in Bad Liebenzell oder Stuttgart verstorbenen Humanisten Johann(es) Reuchlin. Wir können hier die Verdienste dieses Mannes nicht aufzählen; es soll nur erinnert werden an Reuchlin, den Begründer des (lateinischen) Schuldramas, an Reuchlin, den Hebraisten (der auf diese Weise stark auf Luther gewirkt hat), und vor allem an Reuchlin, den unerschrockenen Verteidiger des Judentums: er war gegen das Verbot jüdischer Bücher, wurde dafür der Ketzerei verdächtigt und 1520 offiziell verurteilt. Die berühmten «Briefe der Dunkelmänner» haben Reuchlin vor weiteren Schritten bewahrt.*

*Reuchlin ist für uns in Ditzingen deshalb bedeutsam, weil seine erste Frau von hier stammt. Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff konnte folgendes rekonstruieren: Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird Aberlin Müller Stammvater der sehr reichen Ditzinger Müllerfamilie Müller (sie lebt heute noch in den Familien Schopf und Müller gen. Lux weiter). Aberlin Müllers Sohn Hänslin heiratet in eine Stuttgarter Richterfamilie und begründet die zur Ehrbarkeit rechnende Familie Müller gen. von Ditzingen. Dessen Sohn ist der Richter Hans Müller in Stuttgart, dessen Tochter Reuchlins erste Frau. Durch Erbe fielen größere Liegenschaften an diese Frau. Reuchlin, ihr Gemahl, hat sie durch Ankäufe erweitert. Noch lange nach ihrem Tode wurde dieser Besitz als der «Dokterin Gut» bezeichnet.*

*Dr. Kurt Hannemann, Oberbibliotheksrat an der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, hatte die Freundlichkeit, uns den folgenden Aufsatz zur Verfügung zu stellen.*

«Seinem besten Freunde Mutianus Rufus! — Meinen Gruß zuvor. Rascher als erwünscht kehrte unser Ludwig Londergut aus Rain (Misthotheus) von seinem Felderspaziergang zurück, ein Jüngling dem Alter nach, in seiner Lebensführung senatorisch gereift. Ungestimmt aber bestürmte er mich um einen Brief, ohne den er nicht zu Dir heimkehren könne, wie er auch keinen andern Brief hatte überbringen wollen als eben den Deinen. Was tun in meiner Bedrängnis? Ich schreckte davor zurück, meinen trocknen Redefluß in das Meer Deiner Beredsamkeit zu lenken und es zu wagen, mit einer dem großen Redner Crassus gemäßen Sprachkunst in meiner dürftigen Rede zu wetteifern. Doch besorgte ich, wenn ich gar nichts schrieb, in Verruf zu geraten angesichts der großartigen Humanität, die Deine Briefe an alle Gebildeten bezeugen. So finde ich mich zwischen Scylla und Charybdis! Aber beachte wohl, mein Freund, in früheren

Jahren habe ich nur «Redeblüten» zusammengetragen, nun gilt mir die eitle Phrase fast nichts, und Taten, die des Erinnerens wert sind, schätze ich höher. Das ist der Gang der Welt, so der von den Sternkundigen beobachtete Kreislauf der Gestirne. Dies endlich sind die Errungenschaften eines langen Lebens, daß am Ende das schwer mißfällt, was zuvor so sehr gefiel.

Es kamen dazwischen die üblichen geheiligten Gebräuche der jährlich wiederkehrenden Fastenzeit, worin man nichts an anmutiger Beredsamkeit, wohl aber an Weisheit gewinnt, deren Ziel der Genuß des Göttlichen ist, den wir die heilige Kommunion nennen. Dabei gilt, was Porphyrius im 2. Buch der «Enthaltbarkeit vom Fleischgenuß» schreibt: «Kein Opfer ist den Göttern angenehmer als ein reines Herz und die von den Leidenschaften befreite Seele». Dies ist die selige Verbindung von Zeus und Minos auf dem Idagebirge, der Egeria mit Numa, und der lange Schlaf des Epimenides. Von einem Landmann darfst Du nicht mehr verlangen. Ländlich ist meine Wohnung, ländlich der Hausrat. Ein Jahr ist verflossen, seit wir die Stadt verließen und auf dem Lande ein Haus bauten. Lebe so heiter und glücklich wie möglich!

Stuttgart Anno 1509. Johannes Reuchlin aus Pforzheim, Dr. der Rechte.»

So der deutsche Wortlaut eines bisher unbekanntes, natürlich lateinisch gelehrten Originalbriefes, den Reuchlin einem seiner bewährtesten und aktivsten Freunde, dem Anreger der «Dunkelmännerbriefe» und Kanonikus zu Gotha, Konrad Mutianus Rufus (1471 bis 1526) in seinem letzten «Friedensjahre» aus ländlich-idyllischer Geborgenheit zukommen ließ. Reuchlinbriefe gehören zu den gesuchtesten antiquarischen Seltenheiten — umso erstaunlicher und erfreulicher diese jüngste Pforzheimer Neuerwerbung! Die kommende Reuchlinfeier konnte nicht reuchlinischer vorbereitet werden als durch den Gewinn einer solchen Kostbarkeit, die in der stadtgeschichtlichen Sammlung unter der Signatur 1965/16 aufbewahrt und hier der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Der besondere Reiz der Latinität verliert sich freilich in der Übersetzung: Reuchlin hatte sogar in diesem erzhumanistischen Brief ein griechisches Zitat gebracht und es selbst lateinisch interpretiert, nämlich die Porphyriussentenz, die im Deutschen natürlich nur einmal wiederzugeben war. Trotz der Beteuerung der ländlichen Kunstlosigkeit ist auch dieser Brief meisterlich stilisiert und bezeugt zugleich den universalen Gelehrten, den die Zeitgenossen mit Recht bewunderten. Das Schreiben hat darüber hinaus das spezifische Gewicht eines Bekenntnisbriefes des damals 54jährigen Doktors beider Rechte, der zwar schon auf die «Triumphe eines langen Lebens» zurückblicken konnte, aber nicht ahnte, daß der höchste Triumph, die Überwindung jahrhundertalter Vorurteile und die Selbstbehauptung im Sturm der Anfechtungen, noch bevorstand.

Dreizehn Jahre waren nach diesem Brief Reuchlin noch zu leben beschieden — die inhaltreichsten und bewegtesten seines Lebens, jene Jahre, die ihn recht eigentlich unsterblich gemacht haben. Der «Mann in Amt und Würden» hatte diesen Brief geschrieben, wenn er sich

## **Ich gedenke vergangener Zeit**

Jugenderinnerungen eines Ditzingers  
aus der Jahrhundertwende

Von Konrektor Eberhard Epple, Calw

### *Schluß*

In das uns ferner liegende obere Tal kamen wir seltener und dann meist mit den Eltern auf einem Sonntagsspaziergang, wenn wir unsere beiden Grundstücke im «Ölberg» und «Hollenstein» besuchten. Das war meist in der Zeit, wenn im Juli die «Träuble» reiften und im Herbst vor der Obsternte. Manchmal trieben wir uns auch im Steinbruch herum, besonders wenn die Haselnüsse reif waren, die es auf den Abraumhalden beim Steinbruch gab. Im Mühlkanal am Fuße des Ölbergs konnte man gut baden. Das ließen wir uns nicht entgehen, wenn im Herbst an einem sonnig warmen Tag die Erntearbeit an den Obstbäumen im Ölberg beendet war und wir zum Schluß im Bach noch ein erfrischendes Bad nahmen.

Gar zu gerne gingen wir ins Scheffzental. Die Konstanzer Kirche war ja damals das letzte Gebäude auf der linken Seite und, hatte man die Karlsruhschule hinter sich, war man schon außerhalb des Dorfes, wo bereits die Feldflur begann. Linker Hand kam der schon genannte Kindergarten, jener alte, muldenartige Hohlweg, über den einst eine Furt über den Beutenbach führte, der ursprüngliche Weg nach Weilimdorf. Das hier stehende große Gartenhaus war uns ja von der Kinderschule her wohl bekannt. Unser Weg führte uns aber auf der Straße oberhalb der Mulde weiter zur Beutenbachbrücke und zur Beutenmühle, die noch in Betrieb war. Unter der Eisenbahnbrücke hindurch gelangte man vollends rasch ins Scheffzental. Gleich an seinem Anfang, zwischen Mühlkanal und dem alten Bach, lag im Wiesengrund der «Kindlesbrunnen», ein in Stein gefaßtes, mit klarem Wasser gefülltes Loch, in dem, wie den Kindern versichert wurde, die kleinen Kinder zur Welt kommen. Staunend, mit einem leichten Gruseln, standen wir eine zeitlang davor. Dann gings wieder hinauf auf den Herdweg, denn es wurde nicht gerne gesehen, wenn wir auf dem Weg im Talgrund weitergingen. Ein schmaler Fußweg zwischen dem Bach und dem Fahrweg führte ins Tal hinaus. Hier brauchten sich die Eltern nicht um uns zu sorgen, denn der Bach, vielmehr der Mühlkanal, war wegen seiner Kleinheit völlig gefahrlos. Aber hier gab es manches Interessante zu beobachten. Dieses kleine, abseitige Gewässer war der beliebte Aufenthalt von Wühlmäusen, von uns «Wasserratten» genannt. Sie trieben, wenn wir uns still verhielten, ganz unbekümmert ihr Wesen, von dem wir kein Auge lassen konnten. Weiter draußen, schon auf Gerlinger Markung gelegen,

verlor sich der Bach in einem sumpfigen Wiesengelände, wo sich in geschichtlicher Zeit der «Hausemer See» befunden hatte. Hier gab es in den mit allerlei Kräutern bewachsenen Wassergräben Gelbrandkäfer und flinke Ellritzen, die wir für unsere primitiven Aquarien zu fangen suchten. Hier draußen, so völlig abseits, zwischen Ditzingen, Gerlingen und Weilimdorf, gab es Hasen, Fasanen und Rebhühner in reicher Zahl, die wir hier leicht beobachten konnten, weil sie sich so völlig frei und unbelästigt fühlten. Beladen mit immer von neuem schönen und interessanten Eindrücken kehrten wir von unserem geliebten Scheffzentel heim.

### Was von da und dort geschrieben steht

Oft schon stand ich auf meinen Wanderungen vor einem alten Grabstein, einer Gedenktafel oder einer Hausinschrift, oder ich saß in einer gemütlichen Bauernstube und studierte die Sprüche und Reimereien auf der glasierten Ofenwand. Mit Wehmut gedachte ich dabei der vergangenen Zeit mit ihrer Besinnlichkeit und ihrer geistigen und seelischen Tiefe. Immer wieder griff ich zu Bleistift und Papier, um diese Sprüche, Lieder und Bilder festzuhalten.

Es gab ja damals noch keine Zeitung, und im Volk fast keine Bücher. Es wurde deshalb Wunsch, Lebenserfahrung und Lebensschicksal, Weisheit und Witz gewissermaßen im Extrakt in diese Sprüche geprägt, zum Teil auch symbolisch dargestellt, auf den Grabstein gemeißelt, am Haus aufgemalt, in die Holzgeräte eingeschnitten und auf die Ofenplättchen aufglasiert.

Die das taten, dünkten sich nun keinesfalls als Künstler, sondern es waren einfache Handwerker, die mit diesen Inschriften dem Vorübergehenden gleichsam ein Geschenk an Lebensweisheit mitgeben oder ihn mit einem Schicksal vertraut machen wollten.

Der Bogen ist sehr weit gespannt. Er reicht von der lyrischen Zartheit, wie etwa in diesem Ofenspruch aus dem Calwer Wald:

Tugend und Freude sind ewig verwandt,  
es knüpft sie beide ein himmlisches Band

bis zum derben Witz, der den Handwerker auf eine Ofenkachel im „Adler“ zu Schöckingen schreiben ließ:

Der Bock verpestet weit die Lüfte,  
als Braten liebt man seine Düfte.

Unsere Vorfahren lebten in ernsteren Zeitläuften und hatten eine tiefere Lebensauffassung. Man findet deshalb weniger

auch von den württembergischen Staatsgeschäften mehr und mehr zurückgezogen hatte. Er gehörte noch als schwäbischer «Triumvir» dem höchsten Gericht des Schwäbischen Bundes an, das viermal im Jahr in Tübingen zusammentrat. Im Jahre 1506 hatte er das hebraistische Hauptwerk der von Thomas Anshelm in Pforzheim gedruckten *Rudimenta hebraica* veröffentlicht. Seine neugewonnene Freizeit sollte der Vorbereitung ähnlich grundlegender Werke dienen. Selbst kränkelnd und mit Rücksicht auf seine leidende zweite Frau hatte sich Reuchlin ein ganzes Jahr, 1509, auf seinem ihm aus der ersten Ehe zugefallenen Landbesitz in Ditzingen aufgehalten und dort auf «der Doktorin Gut» zu seinem Stuttgarter Patrizierhaus ein ländliches Heim errichtet in der Erwartung eines gewiß nicht untätigen, aber im wesentlichen beschaulichen Alters. Die Taten, die er in seinem in dieser Situation geschriebenen Brief andeutete, sollten Taten des Geistes sein — und sie wurden es auch, wenn auch anders, als es sich der friedliebende und ganz seiner Wissenschaft lebende Humanist träumen ließ.

Johannes Pfefferkorn wurde sein Schicksal, der seit 1507 den literarischen Kampf gegen seine einstigen jüdischen Glaubensgenossen aufgenommen hatte. Im August 1509 konnte er in Padua bei Kaiser Maximilian I. ein Mandat erwirken, das die Juden im Reich zur Ablieferung ihrer gegen den christlichen Glauben gerichteten Schriften nötigte. Bei der Heimreise suchte Pfefferkorn etwa im September 1509 Reuchlin in seinem Stuttgarter Hause auf, wo er auch die ungewöhnlich reiche Bibliothek sah. Reuchlin hatte schon damals seine rechtlichen Bedenken gegen jede Zwangsaktion nicht verhehlt, dennoch empfahl ihn Pfefferkorn für das denkwürdige Gutachten vom Oktober 1510, das freilich ganz anders als erwartet ausfiel. Der «Ratschlag», ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abtun und verbrennen soll, wurde für die Reuchlingegner zum Stein des Anstoßes, für die Nachwelt zum Eckstein des Ruhmes Reuchlins.

Der Ditzinger Brief fiel sicherlich noch vor die Schicksalsbegegnung mit Pfefferkorn, wohl noch in das Frühjahr nach der Fastenzeit, die vom 25. Februar bis zum 8. April 1509 gewährt hatte. Bezeichnend ist Reuchlins fromme Anhänglichkeit an die Überlieferung und das Gebot der Kirche, aber auch der Hinweis auf das höhere Gebot und Opfer des reinen Herzens. Dabei berief er sich auf den neuplatonischen Philosophen Porphyrius aus Tyrus († um 300 n. Chr.), obwohl dieser ein Gegner der Kirche gewesen war. Als Gottsucher hatten der Christ und der Nichtchrist den Sinn des Philosophierens im Heil der Seele gesucht und gefunden. So verpönt die christentumsfeindlichen Schriften des Neuplatonikers auch waren, so geschätzt war doch der damals nur in der griechischen Originalsprache vorliegende Traktat über die Enthaltensamkeit von der tierischen Nahrung, weil er den asketischen Neigungen und Fastengeboten der Kirche entsprach. Man wird nicht annehmen dürfen, daß Reuchlin eine Handschrift dieser vegetarischen Abhandlung der Spätantike auf dem Landsitz zur Verfügung hatte. Der Erstdruck erschien erst 1548 in Florenz, 25 Jahre nach Reuchlins Tod (*Libri IV de abstinentia ab esu animalium*). Er wird die Stelle aus dem Gedächtnis angeführt haben. Das

Bekanntnis zum Vorrang des reinen Herzens und des unerschütterlichen Gemütes war ihm aus der Seele gesprochen und könnte als Leitwort über sein Leben und Werk gestellt werden. Es findet sich in der von A. Nauck 1886 veranstalteten kritischen Ausgabe der *Opuscula selecta* des Porphyrius auf S. 185. Die Anspielungen auf die antike Mythologie sollten der ländlichen Abgeschiedenheit Reuchlins, der sich in der Rolle des Landmannes gefiel, die humanistische Lokalfarbe verleihen: der Hinweis auf die Begegnungen des Zeus mit seinem königlichen Sohn Minos in einer Grotte des Idagebirges, die Waldzusammenkünfte der römischen Nymphe Egeria mit dem sagenhaften römischen Könige Numa und auf den 57 Jahre währenden Höhlenschlaf des kretischen Wundertäters Epimenides. Der auch zitierte L. Licinius Crassus war als römischer Redner berühmt und von Cicero literarisch verewigt worden.

Es spricht für den Rang des reuchlinischen Briefpartners Mutianus, daß sein Briefwechsel sogar eine Doppelausgabe erfahren hat — in den Jahren 1885 und 1890 durch Carl Krause in Kassel und durch Karl Gillert in Halle. In beiden Ausgaben fehlt unser Reuchlinbrief, weil er sich in Privatbesitz der Veröffentlichung entzog. Den ersten Schritt zu der Brieffreundschaft hohen Stils hatte Mutian im Oktober 1503 von Gotha aus getan, als Reuchlin in Pforzheim das kunstvolle lateinische Kreuzgedicht des Hrabanus Maurus aus dem 9. Jahrhundert veröffentlicht hatte. Mutianus, ein gebürtiger Hesse, hatte sich in den Jahren 1495 bis 1502 in Italien humanistisch gebildet und war in Gotha in enger Verbindung mit der Universität Erfurt zum literarischen Zensor und zur wissenschaftlichen Autorität neben Reuchlin aufgestiegen, obwohl er, anders als dieser, selbst nichts veröffentlicht hatte. Seine Begabung war die der Kritik und der kräftigen Anregung junger Talente. Zu ihnen gehörte auch Ludwig Londergut von Rain in Bayern, dessen deutschen Familiennamen Mutian zu Misthotheus hellenisiert hatte. In Erfurt 1500 immatrikuliert, hatte Londergut dort 1505 die Magisterwürde erlangt. Erst nach dem Reuchlinbesuch erwarb er in Wittenberg die juristische Doktorwürde, bevor er von 1520 bis 1532 als erzbischöflicher Vizedom in Erfurt wirkte. Mutian ist Reuchlin persönlich nie begegnet, daher waren Gelegenheitsvermittler von Briefen wie eben Ludwig von Rain besonders willkommen. Sicherlich hatte dieser im Jahre 1509 ein Empfehlungsschreiben Mutians mitgebracht, das aber ebenso verschollen ist wie die Mehrzahl der zwischen Gotha und Stuttgart gewechselten Briefe. Bekannt waren bisher außer dem Mutianerstlingsbrief von 1503 nur zwei Briefe Reuchlins an Mutian vom August 1513 und Juni 1515 mit wichtigen Nachrichten zum «Reuchlinhandel» und ein weiterer Mutianbrief an Reuchlin vom September 1516. Am 3. Mai 1520 richtete Mutian durch den wittenbergischen Melanchthon an Reuchlin «pro literis» Grüße aus in einem erst 1930 in Königsberg wiederentdeckten Brief: der voraussetzende Reuchlinbrief an Melanchthon oder an Mutian selbst ist leider verloren. Das neue Dokument aus der Stuttgarter Sommerfrische reiht sich ebenbürtig an die persönlichsten Selbstzeugnisse Reuchlins an.

*Dr. Kurt Hannemann*

witzige, humorvolle Sprüche als solche, die einen ernsteren Hintergrund haben. Nur auf Ofenwänden und Gebrauchsgegenständen herrscht der Humor vor. Mit stillem Schmunzeln habe ich die folgenden Sprüche notiert:

Wie der Acker, so die Ruben  
Wie der Vatter, so die Buben.  
(Spielberg bei Nagold)

Jungfern ich möcht wissen,  
Ob ich euern Mund darf küssen.  
Ach ja! (Deckenpfronn)

Ein Hammelschlegel kalt,  
eine schöne Köchin von 18 Jahre alt,  
Wer diese Speise nicht mag  
Der bleibt ein Narr sein Lebetag.  
(Dätzingen)

Wenn die Esel Flöte blasen  
und die Schnecken springen wie die Hasen  
wenn die alten Weiber nicht mehr zanken,  
dann soll dieser Giebel wanken.  
(Künzbach)

Alte Taler, junge Weiber  
sind die besten Zeitvertreiber. (Schmie)

Allerdings meint ein anderer Verfasser:

Die Weiber, das Wasser und das Feuer  
das sind drei große Ungeheuer.  
(Würzbach)

Selten wird bei den Sprüchen die Mundart gebraucht. Wenn dies einmal geschieht, dann sind die Sprüche ausschließlich humorvollen Inhalts:

Wenn mei Weib sehr trotzig ist,  
so lacht se doch, wenn i se küss.  
(Böffingen)

Esset ond trenket was euch schmeckt,  
scho zweimal isch ons s'Geld verreckt.  
(Unterkollbach)

Ei Hafner, was sagt denn dei Frau?  
Du machst mer s'Hemd schwarz ond  
s'Bett au. (Zabergäu)

So paradox es klingt: Auch auf den Grabsteinen und Grabkreuzen stehen oft humorvolle Inschriften! Daß der Humor gar nicht gewollt und unbeabsichtigt war, macht ihn uns Nachfahren nur desto köstlicher. Bekannt sind die Sprüche auf den Holzkreuzen bei der Wurmlinger Kapelle. Leider verschwinden immer mehr Inschriften dadurch, daß die stimmungsvollen weißen Kreuze durch steinerne Grabmäler abgelöst werden. Folgende Sprüche sind jetzt noch zu lesen:

Manche Rose sinkt ins Grab,  
diese brach als Knopf schon ab.

Gelebt in einer Jungfrauschaft,  
nicht eitel und nicht stolz,  
war sie stets nur auf Gott bedacht,  
statt auf Silber und auf Gold.

Bete hier, o Christ!  
Auch du bleibst nicht auf Erden  
wo alles eitel ist.

Nicht mehr vorhanden sind die Inschriften:

Eltern, Kinder, weinet nicht,  
ich hab ausgelitten.  
Sterben ist ja Menschenpflicht,  
ach da hilft kein Weinen nicht.

Ruhe nun du liebe Seele  
in der dunklen Erdengruft  
neben deinem Vetter Stähle,  
bis der Herr dich wieder ruft.

Im Leben rot wie Zinnober,  
im Tode wie Wachs so bleich.  
Sie starb am zehnten Oktober  
am dreizehnten war die Leich.

Grausig mutet uns der Spruch auf dem  
Grabstein von zwei Brüdern Moser, ge-  
storben 1733 und 1746, an der Kirche in  
Malmsheim an:

Seht, wie Brüder sich mit Beinen  
noch in kalter Gruft vereinen.

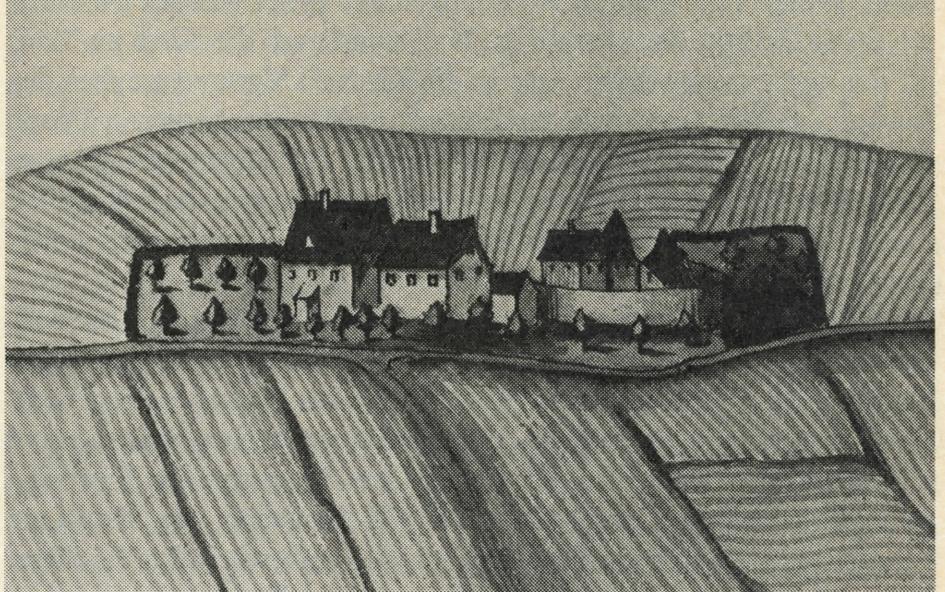
Daneben befindet sich auf einem monu-  
mentalsten Stein der liebevoll und sehr aus-  
führlich gehaltene Lebenslauf eines Abge-  
schiedenen:

Lieber Pilger, nimm deinen Wanderstab  
und Miss von diesem Stein gerath der  
Zwinger Türe zu 22 Schuh, so bist du  
Mitten auf dem Grab des Weyl. Wohl  
Edlen Herrn Johannes Besserers Gewese-  
nen Schultheißen und Adlerwirts dahier,  
der Ehni, Vatter und Schwager im Amt  
vor Sich gehabt, den Tochter Mann aber  
zum Nächsten Nachfolger bekommen.  
Er ist geboren d: 17. oct. 1723 und in den  
Ehe Stand getreten d: 24. sept. ao. 1743  
mit Anna Barbara, einer geborenen  
Schneiderin. Hat 13 Kinder mit Ihr er-  
zeugt, Von allen aber Nur Eine Tochter  
im Leben hinterlassen.

Fr. Anna Barbara, HE. Joh. Jc. Redwizen  
Schulth. Ehefr. Von den übrigen sind  
Zehn in Ihrer Zarten Kindheit, Ein Hoff-  
nungsvoller Sohn Joh. Mich. im 14ten Jar  
und seine Älteste Tochter Anna Catha-  
rina im 20ten Jar als Kronenwirtin in  
Ehningen bey Böblingen Ihm in die Ewig-  
keit vorangegangen. Von 4 Enkeln die  
er erlebt, hat Ihn nur 1 überlebt. Endlich,  
nachdem er vatter, Mutter, 12 Kindern,  
3 Enkeln, 2 geschwistrigen, den Schwäher,  
Schwager und Tochter Mann ihre Leich  
bestellt und bestellen helfen, ist er d:  
10. sept. 1771 selbst auch eine Leiche  
worden im 28ten Jahr seines Ehestandes  
und im 48ten seines Alters.

Seine Gebein müssen hier ruhen bis zur  
Frohen Auferstehung. Lerne, lieber Pil-  
ger, an diesem Neuen Exempel dieses  
Lebens Hinfalligkeit und des zeitl. glücks  
Nichtigkeit.

Mawrerhoff. 1682.



## Hofgut Mauer - Überlieferung und Sage

*Der Gegenstand des folgenden Aufsatzes gehört zwar nicht mehr zur Markung Ditzingen, sondern ist heute Teil der Nachbar-Gemeinde Münchingen. Wenn wir dennoch über das «engere» Ditzingen hinausgreifen, dann deshalb, weil Mauer das Ziel vieler Spaziergänge von Ditzingen aus geworden ist und sich die Geschichte unserer Heimat nicht in dem erschöpft, was im strengen Sinn sich innerhalb der Markungsgrenzen einst abgespielt hat.*

Mauer, heute eine 207 ha umfassende nippenburgische Hofanlage, hat die Aufmerksamkeit der Historiker bislang kaum erregt.<sup>1</sup> Gesicherte Ergebnisse für die Zeit vor 1500 sind:

- a) die römische Siedlung (größeren Ausmaßes) —
- b) das Gut des Klosters Hirsau im 12. Jahrhundert («villula Mura»)
- c) Verkauf an Württemberg 1318 —
- d) Mehrfache Teilungen des Hofes und dadurch verursachte Streitigkeiten seit 1480.

Daß Mauer eine eigene Markung besaß, wurde im 16. Jahrhundert von der Nachbar- und späteren Muttergemeinde Münchingen angezweifelt. Sicher hat aber Mauer eigenen Grund und Boden im Sinne einer Markung besessen, was das Siedlungsbild deutlich ausweist. In schriftlichen Quellen des 14. Jahrhunderts<sup>2</sup> ist von der Mauerschen «Zelg gen Tytzingen» und «Scheggingen» die Rede, auch von Münchingen her erstreckt sich eine (Münchinger) Zelg «geen Maur».<sup>3</sup> Mauer hatte eine eigene Kapelle, die den Heiligen Nikolaus und Veit geweiht war. Der Kapellencharakter wird durch die der Pfarrei Münchingen unterstehenden Tragaltäre unterstrichen, die 1489 und 1492 in den Konstanzer Investiturprotokollen vermerkt sind. Um das Jahr 1558 erinnert sich Michael Volland, gewesener Vogt zu (Mark)Gröningen:

«Ist Maur bis anher mit vollen Pfarrechten von der Pfarrkirchen zu Münchingen versehen worden, der todten und lebendigen halben und

haben die von Münchingen auch allwegen und noch Pfleger gehabt». Und über die Kirchweihe weiß Volland zu berichten: «Anno domini 1496 ist die Pfarrkirch zu Münchingen geweyhet worden uff Mittwoch vor Philippi und Jacobi (1. Mai) unnd auch die Kirch zu Maur uff den vorgemelten Tag, und cost die Kirch zu Maur zu weyhen den Bischof 3 Gulden und hatt der Bischof undd ander verzert 1 Pfund 15 Schilling 6 Heller, haben die Pfleger die zu Münchingen gewesen sind, dem Bischoff bezallt und usgericht. Ist also wie und uff welche Zeit die Kirch zu Maur geweyhet ist. Wie oben ist in unnsres dorffbuch geschriben».

Diese in dem erwähnten, heute nicht mehr vorhandenen Dorfbuch bezeugte Kirchweihe Münchingens und Mauers am 27. April 1496<sup>4</sup> konnte nicht vom Konstanzer Bischof Thomas Berlower vorgenommen worden sein, da er zwei Tage zuvor verstorben war. So sind wir sicher, den Weihenden Bischof in dem Magister der Theologie und Franziskaner Daniel Zehender, Weihbischof von Konstanz 1473 bis 1500, bestimmen zu können<sup>5</sup>, der wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit noch weitere Kirchen des äußersten Konstanzer Bistumsgebiets geweiht hat.

Die Wahl der beiden Kirchenpatrone Nikolaus und Veit überrascht angesichts der hochmittelalterlichen Geschichte Mauers nicht, denn Nikolaus bildet eines der Hirsauer Reform-Patrozinien, das seit Beginn des 12. Jahrhunderts überall in Hirsauer Besitzungen anzutreffen ist. Wie wichtig der gesamte Besitz Mauers Hirsau damals war, erhellt aus den Schenkungen, die der Codex Hirsaugiensis (Bl. 28b, 31a, 51b und 63a) vermerkt. Nicht zuletzt konnte sich ein Heinrich von Höfingen durch die Schenkung seiner Äcker in Mauer ein Begräbnis in Hirsau sichern.

Die Zuwahl Veits könnte aus der Vorliebe der Pfalzgrafen von Tübingen für Veit erklärt werden<sup>6</sup>, was aber hier unwahrscheinlich ist, denn dann müßte sie bereits zur Zeit der pfalzgräflich-tübingschen Herrschaft im Glemsgau, also ebenfalls im 12. Jahrhundert, erfolgt sein, oder sie hängt mit dem Prager Veitskult zusammen, was viel wahrscheinlicher ist. Hier ist ein zeitlicher Ansatz durch das nahe Mühlhausen a. N. gegeben, das 1379/80 seine berühmte Veitskapelle zu bauen anfang. Im Hintergrund fühlte sich dafür der (seit 1318 für Mauer maßgebliche) württembergische Graf als Grundherr verantwortlich. Der zweite Patron gab der Maurener Kapelle ein «modernes» Gesicht, denn jede Veränderung des Patroziniums hängt vor allem in dieser Zeit mit neuen, «modischen» Einflüssen zusammen.<sup>7</sup>

Bei der Weihe im Jahre 1496 muß es sich um die Einweihung einer neugebauten Kapelle gehandelt haben. Dieser neue Kirchbauwille steht keinesfalls vereinzelt da, denn Kirchenneubauten sind für Münchingen 1488, Schwieberdingen 1495—98, Hirschlanden nach 1483 und unseren Ort in den 80er- und 90er-Jahren bezeugt.

An diesen Hof klammerte sich nun die Sage, es sei ein Templerkloster einst an dieser Stelle gestanden. Theodor Schön<sup>8</sup> äußerte sich nur vage dazu («Es wird sich hier wohl nur um eine Sage handeln»), meint aber andererseits: «Daß auf dem Hof Mauer die Templer ansässig waren, ist jedenfalls eine sehr alte Überlieferung, da schon

Scheint nicht beim Lesen dieser Kleinmalerei auch heute noch irgend etwas Tröstliches mitzuschwingen, welches dem Tode von seiner Bitternis nimmt?

Manchmal allerdings greift einem eine Grabinschrift tief ans Herz. Noch heute kann ich die Inschrift auf dem grauen Sandstein im heckenumgürteten, stillen Judenfriedhof am Waldrand hoch über dem Kocher bei Braunsbach nicht vergessen. Sie gilt dem Gedenken an das Ehepaar Rebekka und Benion Schlachter, die im Alter von über 80 Jahren fast gleichzeitig starben und lautet:

Die im Leben sich geliebt  
wurden im Tode nicht getrennt.

Aber nicht nur Leben und Tod des Menschen gaben Anlaß zu derartigen Inschriften, sondern auch Naturkatastrophen und sonstige bedeutsame Ereignisse.

Der Bau eines Hauses war früher ein großes Werk. Es nimmt daher nicht Wunder, daß es sehr viele Inschriften gibt, die auf dieses Ereignis Bezug nehmen. Auch an öffentlichen Gebäuden, Rathäusern, Kirchen, Kelttern, Mühlen findet man oft sehr schöne Sprüche. Originell war die leider verschwundene Inschrift am Pfarrhaus des Waldenserdorfs Perouse:

Mit Gott hinein! Mit Gott hinaus!  
Hier sind die Pfarrer von Perouse zu Haus.

Den Bibelspruch aus Jesus Sirach, der am Giebel des Rathauses zu Schöckingen steht, möchte man zur Beherzigung an manchem größeren Gebäude angeschrieben wissen:

Im Rath hat man acht, was der Weise  
redet und was er rät, das gilt.

Tiefe Gläubigkeit spricht aus der Inschrift über der Haustüre der Ölmühle in Teinach:

Wa Gott zum Haus nit gibt sein Gunst  
so arbeitette der Man umbsonst.

Fast die Form einer Beschwörung haben die beiden folgenden Haussprüche aus Schöckingen:

Dieses Haus steht in Gottes Hand.  
Gott behüte es vor Raub, Mord und Brand.

Alle, die gehen aus und ein  
die sollen Gott befohlen sein.

Gott bleib mit deiner Engel Wacht  
in diesem Hause Tag und Nacht.

Daß Hausgerät und Geschirr ebenfalls mit Sprüchen verziert wurden, versteht sich. Hier finden wir die heitere Seite der Reimkunst, die manchmal sogar derb und handgreiflich wird.

Das Lieben  
das nicht jeder  
sigt, das kommt hier  
an das Tages-  
licht.  
1837

(Wiegeninschrift)

Die Liebe höret nimmer auf.  
Jakob Schmäzle und Barbara Hauff.  
1822 (An einem Himmelbett)

Gott im Herzen, die Rosina im Arm  
vertreibt die Schmerzen, macht das Bett  
warm. (An einer Himmelbettlade  
in Ritzelhausen)

Wer ein treues Lieb will finden,  
der muß bei Tag ein Licht anzünden.  
(Auf einer Truhe)

Auf den glasierten Tontafeln, mit denen  
früher die Wand hinter dem eisernen Ka-  
stenofen gekachelt wurden, finden sich die  
lustigsten Sprüche, meistens noch verbun-  
den mit einer bildlichen Darstellung. Hier  
waren der Phantasie des Töpfers keine  
Grenzen gesetzt, und so kamen oft er-  
staunliche Reimereien zustande:

Jungfernmüllich und schnäkenblut  
ist vor allen Schaden gut. (Rötenbach)

Da sind 3 Rosen  
wenns Essen heiß ist  
muß mans bloßen. (Emberg)

Unsre Magd heißt Lies  
Sie nimmt so gern ein Pries  
(Deckenpfronn)

Schweinefleisch mitsamt der Haut  
ist mir lieber als das Kraut. (Gärtringen)

Ein Pfaff ohne Kutten,  
ein Mädchen ohne Dutten,  
ein Reiter ohne Pferd,  
die 3 sind keinen Heller wert. (Würzbach)

Lieben in der Still  
ist aller Jungfern Will. (Aidlingen)

Aus all diesen Reimereien und Sprüchen  
spricht die ganze Ursprünglichkeit unserer  
Vorfahren zu uns. Leider gehen immer  
mehr dieser köstlichen Inschriften verlo-  
ren, die Grabsteine verwittern, die alten  
Bettladen kommen ins Gerümpel und  
werden verbrannt, der gemütliche Kasten-  
ofen macht der Zentralheizung Platz, die  
Ofenwand wird herausgerissen, die schöne  
Hausinschrift weicht einer Reklametafel.  
Aber immer noch findet man abseits der  
großen Straßen in den kleinen verträum-  
ten Dörfern derartige Kostbarkeiten. Es  
ist gut, daß man, um dorthin zu kommen,  
Schusters Rappen benützen muß. Was  
man zu leicht und bequem erreichen kann,  
gerät bald in Vergessenheit. Dies erkann-  
te schon jener unbekannte Hafnermeister,  
der im Jahr 1821 auf ein Ofenplättchen  
in Wildberg schrieb:

Es wird die Weisheit nicht auf weichen  
betten liegen,  
durch Müh und großen Fleiß muß sie  
ein jeder kriegen.

1502 Balthasar von Maur diese erzählte». Schön beruft sich hierbei  
auf ein Zeugenverhör, das am 27. März 1553 in Leonberg vorge-  
nommen wurde. Allein das Verhör stammt, wie eine nähere Über-  
prüfung erwiesen hat, aus dem Jahre 1587, sodaß Schöns Behaup-  
tung der «sehr alten Überlieferung» um 34 Jahre zu korrigieren ist.  
Es werden zunächst einmal alle Quellenbelege für die Tempelherren-  
sage hier aufgeführt: Zeugenverhör in Leonberg am 27. März 1587:  
Benedikt Bettel, der Alte zu Leonberg, sagt aus: «Es sey jetz 51 Jahr,  
daz er mit andern in der Ernt Baltassern von Maur, Mayern uff dem  
Hof, geschnitten und damals von ime Baltas von Mure geheert, wie  
die Tempelherren sollichen Hof innegehapt haben». Das Zeugnis  
stammt aus dem Jahre 1536.

Jerg Kirchmayer, genannt Jerg von Mur, Bürger zu Leonberg: Anno  
(15)42 habe er den «Bericht empfangen, daß ein Closter der Enden  
geweßt oder gestanden sei».

Hanns Wennagel, Schultheiß von Sachsenheim vorm Berg, sagt aus:  
«Es sey jetz 42 Jahr», daß die Behausung, «so yetzo Hanns Drewer  
innhab, einer Kirchen gleich sehe, noch Kreizlein und ander mehr  
Anzeigen daran standen». Diese Aussage ist auf 1545 zu datieren.

1555 war es eine «rechtliche Vermutung, dieweil Maur etwa ein  
Templierer Closter gewesen. Das die Münch desselben gewesen  
Closters . . . in Görlinger Gemarcken den zehend von altershero ge-  
habt haben. Volgends aber als der Orden der Templierer exstinguiert  
worden, und des Closters guetter in ein weltlich handt kommen . . .»  
1558 heißt es in einer Supplikation des Hans Dreher zu Leonberg<sup>9</sup>:  
«Vor vil Jaren ein Klostergut und den Tempelherrn zugestanden  
gewest, auch so hat diser ganzer Hof ain aigne Marckung».

1587, im gleichen Jahr wie das Leonberger Zeugenverhör, berichten  
die Bürgermeister von Leonberg, Hemmingen und Weilimdorf «ein-  
mündig, daß sie alle diese Stein umb den Hoff Maur nit für guether,  
sondern rechte Marckungsstein erckenndten, sonderlich befinden für  
die älttesten Stein mit nem Creuz bezeichnet». Dieses Kreuz halten  
sie, «nachdem sie davon gehört, daß dieser hoff ein Tempelhaus ge-  
wesen», für ein Signum des alten Klosters.

1588 sind diese «Höff vor alten urfurdendlichen Zeitten» der «Tem-  
pelherren Innhaben. Wie denn neben vil andern Marcksteinen noch  
5 mit dem Tempel Creutz bezeichnete Stein vor Augen stehen». Die  
Berichtszeit der Bezeugung eines Templerklosters reicht demnach von  
1536 bis 1588, d. h. über einen Zeitraum von 52 Jahren.

Der Templerorden, der 1119 gegründet wurde und dessen Signum  
ein rotes Kreuz war, wurde knapp zwei Jahrhunderte später durch  
Papst Clemens V. 1312 wieder aufgehoben. Der letzte Großmeister  
der Templer wurde kurz darauf in Paris verbrannt, worauf viele  
andere Templer dasselbe gräßliche Ende erfuhren. In der Volksüber-  
lieferung spielt dieses Ende mit Schrecken eine große Rolle, denn  
hierin sah man das Verwerfliche der Lebensführung des Ordens, das  
durch den Tod gesühnt wurde. Das historische Geschehen entrückte  
ins Mysteriöse.

Der Schwerpunkt des Templerbesitzes in Süddeutschland lag auf der  
linken Rheinseite; in Württemberg selbst hatte der Orden keine nach-

weisbaren Niederlassungen. Hier haben nur Templersagen Verwirrung geschaffen, denn überall dort, wo größere Mauerreste anstanden, konnte sich die Sage bilden, hier sei einst ein Templerhaus gestanden. Das bekannte und berühmte Tempelhaus in Neckarelz hat sich längst als nicht dem Templerorden zuzuzählen erwiesen; auch die Sage von einem «Klösterle» der Templer oberhalb Wiesensteig zwischen Boßler und Reußenstein hat keinen historischen Hintergrund. Wie steht es nun mit Mauer?

Mauer hatte einst imposante römische Gutshöfe aufzuweisen. Die Leonberger Oberamtsbeschreibung von 1930 erwähnt einen großen Gutshof nördlich vom Hof, am Südhang des Heupfads zu beiden Seiten des zur Nippenburg führenden Sträßleins. Unsere Vorfahren waren wegen der vielen Baureste der Meinung, es sei dort eine Ziegelhütte gestanden. Westlich von diesem Gutshof muß eine «villa rustica» gestanden haben und dort fand man einen «gegossenen Ohrn». Etwas abseits, 700 Meter südlich von Mauer, muß sich ein Siedlungsplatz (aus welcher Zeit?) befunden haben.

Dieser römische Bezirk des Gutshofes und der «villa rustica» wurden in der Volksüberlieferung zu Kloster-Resten. Eine historische «Ortung» der Baureste war für das beginnende 16. Jahrhundert unmöglich. Diese Tendenz, römische Baureste verlassenen Tempelklostern gleichzusetzen, läßt sich besonders deutlich im Rheinland verfolgen, wo fast die Hälfte aller römischen Baureste in der Eifel als Tempelherrenniederlassungen bzw. -klöster galten.<sup>10</sup> Die Vermutung geht dahin, daß «an solchen Stellen einst in heidnischer Zeit Tempel standen, die dann der Volksmund irrig in Klöster des Templerordens umschuf»<sup>11</sup>, zu ihnen führten Tempelpfade, Tempelgassen; während sie von Templergräben umgeben waren.

Die Erklärung für diese Gleichung Römerreste = Templerklöster ist einfach. Die Römer waren für das christliche Mittelalter Heiden — die Templer waren es auch. Diesen Römerstellen haften Spuk- und Gespensterglauben an. Schatzgräber suchten nach Vergrabenen und Verborgenen. «Die archäologische Bodenforschung wird aus der so überaus zahlreichen Verknüpfung der Tempelherren mit den römischen Siedlungsresten auf deren Gestaltung etwa am Ende des Mittelalters schließen».<sup>12</sup>

In Mauer tritt die Sage erstmals nachweislich 1536 auf, was nicht heißt, sie sei in diesem Jahr erst entstanden! Bis Sagen ihren schriftlichen Niederschlag finden, vergeht meist eine geraume Zeit. Wie sich die Reformation, die 1535 im Lande durchgeführt wurde, dazu stellte, ist eine ganz andere Frage. Die Templer — so könnte man etwa denken — waren ja Märtyrer der «Ketzer» gegen die katholische Kirche, also wurde deren Gedächtnis, wenn nicht gefördert, so doch nicht unterbunden. Auf alle Fälle läßt sich die Verbreitung der Sage kontinuierlich durch das ganze 16. Jahrhundert verfolgen, wobei alle nur erdenkbaren «Kronzeugen» wie mit Kreuzen bezeichnete Marksteine erhalten mußten. Damit ist die Frage gelöst, wann und wie die Tempelherren nach Mauer gelangt sind: durch die Phantasie des Volkes, das die römischen Reste für Reste des Tempelklosters hielt.

*Dr. Wolfgang Irtenkauf*

Anmerkungen:

1. Beschreibung des Oberamts Leonberg, 2. Bearbeitung, Stuttgart 1930, 947—951, Theodor Schön in Archiv für christliche Kunst 1900, 62—64; Eugen Schneider in Staatsanzeiger 1885, 866.
2. Altwürtt. Urbare aus der Zeit Graf Eberhard des Greiners (1344—1394), bearbeitet von Karl Otto Müller, Stuttgart 1934, 247.
3. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Geistliches Lagerbuch von 1551.
4. Oberamtsbeschreibung 950.
5. Frdl. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Hermann Tüchle — München.
6. Gustav Bossert in Blätter für württ. Kirchengeschichte, Neue Folge 35, 1931, 122.
7. Über die Beziehungen Württembergs zu Mühlhausen a. N. vgl. Hansmartin Dekker-Hauff, Geschichte der Stadt Stuttgart, Band 1, Stuttgart 1966, 229—233.
8. Vgl. Anm. 1.
9. Über ihn vgl. Gerd Wunder in Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wapenkunde 11, 1959/65, 182.
10. H. Dittmann, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, 313.
11. E. v. Claer in Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 45, 1886, 93.
12. Josef Steinhauser in Festgabe für Peter Meyer, Münstereifel 1933, 44.